

Rolf Peter Sieferle

Naturlandschaft, Kulturlandschaft, Industrielandschaft

„Landschaft“ ist primär eine ästhetische Kategorie, deren Gebrauch jedoch in der Regel mit der Annahme verbunden ist, daß ihr ein reales Substrat als „wirkliche“ Landschaft zugrunde liegt. In der älteren Landschaftsästhetik wie auch im naiven zeitgenössischen Begriffsgebrauch wird „Landschaft“ gewöhnlich mit „Natur“ identifiziert, sofern sie sich dem Betrachter als ausgedehntere Umgebung präsentiert. Gegen diese naive Sicht sind seit längerem zwei Einwände geltend gemacht worden: Einmal erscheint Landschaft nicht als selbstverständliche Natur, die sich „als solche“ dem Blick öffnet, sondern die ästhetische Konstruktion der Landschaft gilt selbst als ein historisches Phänomen, d.h. als an bestimmte mentale Voraussetzungen gebunden. Entstehung und Verschwinden der Kategorie „Landschaft“ können so als rein mentalitätsgeschichtliche Vorgänge entschlüsselt werden.

Zum anderen wird immer wieder darauf verwiesen, daß zumindest die neuere Landschaft nicht in dem Sinne „Natur“ ist, daß sie von sich aus, ohne prägende Eingriffe durch den Menschen existieren würde. Die Landschaft gilt dann als „Kulturlandschaft“, d.h. ihre Physiognomie ist Ausdruck zahlreicher Überformungen durch menschliche Aktivitäten aller Art.

Die Unterscheidung zwischen Natur- und Kulturlandschaft besaß ursprünglich einen eminent kritischen Sinn, sofern sie nämlich darauf aufmerksam machte, in welch hohem Maße Landschaft Spuren der Bearbeitung und Umformung durch den Kulturprozeß trägt, weshalb das als „Kultur“ dechiffriert wurde, was nur scheinbar „Natur“ war. Das kritische Potential dieses dualen Schemas ist inzwischen jedoch erschöpft, es hat sich mittlerweile sogar in sein Gegenteil verkehrt. Wenn die Industrielandschaft immer noch als Kulturlandschaft bezeichnet wird, geht gerade der fundamentale Unterschied verloren, der die agrargesellschaftliche von der modernen Landschaft trennt.

Aufmerksame Beobachter wie Eugen Diesel haben bereits zur Zeit der Weimarer Republik notiert, daß ein neuartiger Landschaftstypus

heraufgezogen sei, dessen Verständnis durch die Anwendung des älteren Begriffs der „Kulturlandschaft“ eher erschwert werde. Heute geht es schon lange nicht mehr darum, eine unberührte Natur vor Zugriffen und Transformationen durch den Menschen zu bewahren, sondern es handelt sich um Alternativen innerhalb einer weitgehend vom Menschen geprägten Natur. Um dies zu verdeutlichen, möchte ich drei historische Phasen der Landschaftsentwicklung unterscheiden und ihre allgemeinen Züge skizzieren. Es handelt sich um: 1. Naturlandschaft, 2. Kulturlandschaft, 3. Industrielandschaft.

1. Naturlandschaft

Naturlandschaft ist die Landschaft, in welcher der Mensch entweder überhaupt nicht oder als bloßes „Naturwesen“ vorkommt, d.h. als Spezies, deren Wirkungen auf den Aufbau der Landschaft sich nicht von denen anderer Spezies unterscheidet. Sämtliche Lebewesen stehen in einer bestimmten Beziehung zu ihrer jeweiligen natürlichen Umwelt; sie werden von ihr geprägt, tragen ihrerseits aber auch zu ihrer Gestaltung bei. Dies bedeutet, daß ein Ökosystem bzw. seine phänomenale Seite, die Landschaft, anders aussähe, wenn eine bestimmte Spezies nicht darin vorkäme. Je nach Größe und Kompetenz der jeweiligen Pflanzen- oder Tierarten können die Auswirkungen auf die Landschaft beträchtlich sein. Wenn Biber ihre Dämme bauen, wird eine ganze Auenlandschaft umgestaltet; wenn sich ein dichter Linden- oder Fichtenwald gebildet hat, hat das Unterholz keine Chancen mehr.

Universalgeschichtlich lebte der Mensch nur im Jäger-und-Sammler-Stadium in einer Naturlandschaft. Aber auch in jenen frühgeschichtlichen Zeiten konnten seine Handlungen dramatische Folgen für die Landschaft haben. Vor allem in Savannengebieten war die Jagd mit Hilfe von Flächenbränden üblich. Wenn solche Flächen aber regelmäßig abgebrannt werden, siedelt sich dort zwangsläufig eine andere Pflanzengesellschaft an, als wenn es diese Brände nicht gäbe. Ohne dies zu wissen und bewußt zu wollen, beeinflusst der Mensch also bereits in diesem Stadium die Landschaft.

Naturlandschaften gibt es heute in Europa praktisch nicht mehr, sieht man vielleicht von bestimmten Hochalpengebieten ab. Auch weltweit sind die Reste der Naturlandschaften, etwa die tropischen Regenwälder, überall auf dem Rückzug. Von Naturlandschaft zu reden, wenn Landschaft geschützt oder gestaltet werden soll, ist heute daher sinnlos. Sie gehört wohl unwiderruflich der Vergangenheit an.

2. Kulturlandschaft

Vor etwa 10.000 Jahren begann der universalgeschichtliche Übergang zur Landwirtschaft, und in dieser Periode ist die eigentliche Kulturlandschaft entstanden. Die Kulturlandschaft ist diejenige Landschaft, die heute vielfach für „natürlich“ gehalten wird. Sie bildet als das „Naturschöne“ den Gegenstand der älteren Landschaftsmalerei und vielfach auch des „Naturschutzes“. Die Kulturlandschaft hat mit ihrem historischen Nachfolger, der Industrielandschaft, die Eigenschaft gemein, von menschlichen Eingriffen geprägt zu sein. Dennoch bestehen zwischen diesen beiden Landschaftsformen sehr gravierende Unterschiede, die allerdings nicht als Gegensätze zwischen „Natur“ und „Kultur“ mißverstanden werden dürfen.

Die Kulturlandschaft ist Agri-Kulturlandschaft. Der historische Übergang zur Landwirtschaft, die sogenannte neolithische Revolution, leitete eine irreversible Transformation der Naturlandschaft ein. Die ursprünglichen Wälder werden dezimiert. Der Boden wird ent- oder bewässert, es kommt zur beschleunigten Erosion. Bestimmte Tierarten werden verdrängt oder ausgerottet.

Insgesamt wird die ökologische Vielfalt durch die traditionelle Landwirtschaft gesteigert. Zwar entstehen keine neuen Spezies, aber doch eine Vielzahl von neu gezüchteten Pflanzen und Nutzierrassen. Vor allem werden zahlreiche ökologische Nischen geschaffen, die es in der älteren Naturlandschaft in dem betreffenden Raum nicht gegeben hatte. Die Landschaft wird stark differenziert. Es entstehen Lichtungen, Waldsäume, Trockenwiesen; Tümpel und Weiher werden angelegt, ortsfremde Pflanzenarten wie Weizen, Gerste, Äpfel, Pfirsiche, Reis, Mais oder Kartoffeln werden nach Mitteleuropa importiert. Auch Kulturbegleiter, von den Bauern als Unkräuter und Ungeziefer wenig geschätzt, finden jetzt Überlebensräume.

Das wichtigste Merkmal der traditionellen Kulturlandschaft ist ihre große Buntheit und Vielfalt. Von Land zu Land, von Region zu Region, oft von Dorf zu Dorf finden sich große Unterschiede. Die bäuerliche Landwirtschaft ist in hohem Maße an konkrete, ortsspezifische Bedingungen gebunden: an den Bodentypus, das Kleinklima, die Verfügung über Wasser, das Vorkommen bestimmter Mineralien und Gesteine. Daher sieht die Verteilung von Acker, Wald und Wiese überall anders aus, werden unterschiedliche Fruchtkombinationen angebaut, bilden sich Lebensräume für unterschiedliche Tiere und Pflanzen.

Zur bäuerlichen Kulturlandschaft gehört nicht nur eine hochdiffe-

renzierte Bodenkultur, sondern auch eine materielle Kultur der Menschen, eine Welt von Bauten und Artefakten, die sich von Region zu Region unterscheiden. Ein Fischerdorf an der Nordsee sieht fast in jeder Beziehung anders aus als eine Siedlung von Hirten in den Alpen. Aber auch ähnliche Produktionsbedingungen führen zu höchst unterschiedlichen Ergebnissen. Niemand würde ein Bauernhaus in den Karpaten mit einem Schwarzwaldhof verwechseln. Die traditionelle bäuerliche Kultur bildet einen Reigen unverwechselbarer kleiner Welten. Dies hängt zum einen von den ortsgebundenen Lebensumständen ab. So kann man die Häuser nur mit Materialien errichten, die am Ort verfügbar sind. Wichtiger noch ist die relative Isoliertheit, der geringe Informationsaustausch zwischen einzelnen Regionen, der zur Ausprägung dieser Besonderheiten führt. Vergleichbare Lebensprobleme werden von Gebiet zu Gebiet auf höchst unterschiedliche Weise gelöst, so daß sich schließlich kulturelle Stile bilden, die zu einer engen Symbiose von agrarisch gestaltetem Landschaftstyp und menschlichen Siedlungen führen.

Die Kulturlandschaft ist also „Kultur“, sofern sie vollständig von menschlichen Aktivitäten geprägt ist; sie besitzt aber auch Natur- und damit Objektivitätscharakter, da sich ihre Ausgestaltung in einem langwierigen Wachstumsprozeß vollzieht. Die Kulturlandschaft ist nicht konstruiert oder geplant, sie ist auch nicht nach allgemeinen Prinzipien durchgeformt, sondern ihre wichtigsten Merkmale gehen auf ihre Ortsgebundenheit, ihre Spontaneität, ihre Individualität und Unfähigkeit zur Verallgemeinerung zurück.

In der Kulturlandschaft sind die menschlichen Siedlungen unlösbar mit der Landschaft verwachsen, was ihre ästhetische Individualität ausmacht. Dies gilt selbst noch für die agrarischen Zivilisationen mit ihren städtischen Zentren. So sehr hier das Bestreben darauf zielt, Züge einer universellen Hochkultur über große Räume auszubreiten, so wenig gelingt dies doch im einzelnen. Stile der europäischen Kultur-Eliten wie Romanik, Gotik, Renaissance, Barock oder Klassizismus verbreiten sich über den gesamten europäischen Großraum, doch braucht man keine besondere kunsthistorische Schulung, um auf den ersten Blick eine gotische Kathedrale in England von einer gotischen Kathedrale in Frankreich zu unterscheiden. Die universell angelegte Hochkultur nimmt eine jeweils regionale Färbung an, da sie nicht nur mit lokalen Materialien gebaut werden muß, sondern weil auch die Handwerker, welche die Pläne der großen Baumeister vollziehen, über einen ganz individuellen Arbeitsstil verfügen.

Die Kulturlandschaft bildet eine Einheit von Kultur und Natur, da die Kultur in ihr selbst naturwüchsig ist. Sogar nach massiven Störungen regeneriert sie sich wieder als Kulturlandschaft. Städte und Dörfer, die in Kriegen niedergebrannt werden, sind nach einigen Jahren wieder aufgebaut und gewinnen einen neuen, wiederum besonderen Charakter, eine neue Individualität. Die Kulturlandschaft ist nicht stabil, aber stationär. Sie wandelt sich, aber sie ist nicht in der Lage, ihre räumliche Gebundenheit abzustreifen. Neue Stile bilden sich oft überraschend schnell, doch bleiben sie regional fixiert. Die wichtigsten Merkmale dieser Landschaft sind ihre Immobilität, ihre Unfähigkeit zur Verallgemeinerung und ihr naturwüchsiger Charakter. Darin unterscheidet sie sich von der Landschaft, die sie schließlich ablösen sollte.

3. Industrielandschaft

Die Entstehung der Industrielandschaft geht auf die Industrialisierung seit dem frühen 19. Jh. zurück. An ihrem logischen Ende, das sich heute vor unseren Augen vollzieht, löst sie die Kulturlandschaft vollständig ab. Ihren Namen erhält sie von dem Prozeß, der sie trägt: der Industrialisierung. Ihr Inhalt geht aber weit über den engeren Gesichtspunkt industrieller Produktion hinaus – es handelt sich um eine vollständige Transformation der Vorgängerlandschaft. Die neue Landschaft gewinnt Eigenschaften, die denen ihrer Vorgängerin vollständig entgegengesetzt sind: Sie ist mobilisiert, generalisiert und schließlich konstruiert.

Um das Wesen der Industrielandschaft gerade in Hinblick auf die Probleme, die sich heute auf dem Boden der ehemaligen DDR zeigen, besser verstehen zu können, ist es sinnvoll, innerhalb des Stadiums der Industrielandschaft noch einmal zwei aufeinander folgende Phasen zu unterscheiden: die segmentierte und die totale Industrielandschaft.

a) *Die segmentierte Industrielandschaft* ist der Landschaftstypus, der sich im Anfangsstadium der Industrialisierung, welches in Deutschland bis in die Mitte des 20. Jhs. reichte, ausgebildet hat. Die Industrialisierung war ja zunächst kein flächendeckender Prozeß, sondern es bildeten sich gewissermaßen Industrie-Inseln innerhalb der überkommenen Kulturlandschaft. Aus der Perspektive der alten Kulturlandschaft war das zunächst nichts Ungewöhnliches, im Gegenteil:

Ihre innere Differenzierung nahm durch die Bildung von Industrierevieren zunächst noch zu. Der industrielle Archipel bereicherte die überkommene Landschaft, fügte ihr einen neuen Reiz hinzu, dem sich Landschaftsmaler und poetische Reiseschriftsteller wie der Fürst von Pückler-Muskau zunächst auch nicht entziehen konnten. Die finsternen qualmenden Fabriken, die in einem Wiesental standen, erregten die Phantasie; sie konnten als Einbruch des Dämonischen oder auch des Erhabenen in die vertraute bäuerliche Landschaft gedeutet werden.

Selbst die massiven Umweltzerstörungen, welche die frühe Industrialisierung des 19. Jhs. mit sich brachte, entbehrten nicht einer gewissen Faszination für Beobachter, die ihnen auf Reisen begegneten. Die Belastungen waren häufig geradezu monströs, und zwar besonders im Vergleich mit Zuständen unserer Gegenwart. Es gab Flüsse, in denen jedes Leben abgestorben war. Aus Mittelengland wurde berichtet, daß Kinder sich den Spaß erlaubten, die über der Wasseroberfläche wabernden Faulgase zu entzünden und zu beobachten, wie sich die Flamme den Fluß entlang bewegte.¹ Anderswo richteten Rauchgase solche Schäden an der Vegetation an, daß größere Flächen blank und kahl dalagen.² Oder Kanäle enthielten solche Mengen an Salzsäure, die von der chemischen Industrie in sie eingeleitet worden waren, daß man beim Bau von Schleusen auf den Gebrauch von Eisen verzichten mußte: Es wäre in wenigen Monaten korrodiert und zerfressen worden.³

Aus den jetzt aus dem Boden sprießenden Industriestädten wurde Merkwürdiges berichtet. In den Arbeiterquartieren drängten sich elende, kranke Gestalten, die ein trostloses Leben zwischen der ungesunden Arbeit in der Fabrik und feuchten, überfüllten Wohnungen fristeten. Freilich war Armut keine neue Errungenschaft der Industriegesellschaft, sondern so alt wie die agrarische Zivilisation selbst. Die neuartige Kombination von technisch-industrieller Dynamik und anschwellenden, unzufriedenen Arbeitermassen wirkte jedoch äußerst beunruhigend und angsteinflößend. Hier war etwas Neues in die Welt getreten, das sich anschickte, diese vollständig umzuwälzen – eine Aussicht, die manche beklagten, viele aber auch mit weitreichenden Hoffnungen belegten.

Die Fabrikzentren wuchsen und breiteten sich aus. Sie wurden von neuartigen Verkehrsmitteln, von Kanälen, vor allem aber von der Eisenbahn miteinander verbunden, so daß sich ihre Produkte schließlich flächendeckend über das Land ergießen konnten. Dennoch wurde die Landwirtschaft und mit ihr die gesamte Kulturlandschaft erst relativ

spät von der industriellen Transformation erfaßt. Es bildete sich im späten 19. Jh. vielmehr eine bemerkenswerte Dualität der Landschaft aus: Neben den neuen, wachsenden Industrierevieren gab es nach wie vor das „flache Land“, auf dem sich nicht allzu viel verändert hatte. Die Umweltzerstörungen, welche in den Industriezentren einen so massiven Charakter angenommen hatten, verschonten die ländlichen Räume noch weitgehend. Wenn man aus der Eisenbahn blickte, sah man noch immer das seit Jahrhunderten vertraute Bild von Pferd und Wagen, allerdings auf Straßen, die jetzt zunehmend gepflastert wurden.

Die ersten Industriezentren hatten die Kulturlandschaft punktuell durch nie zuvor gesehene Anblicke bereichert. Mit der Zeit ging die Industrielandschaft jedoch daran, sich in die Kulturlandschaft hineinzufressen, diese zu zerstören und zu transformieren. Der ältere Differenzierungsprozeß kam nun zu einem Halt, er wurde schließlich umgekehrt, und es bahnte sich eine neuartige Homogenisierung und Standardisierung der Landschaft an. Dies geschah zunächst durch die Massenproduktion, die mit den neuen Verkehrsmitteln flächendeckend verteilt werden konnte. Fernhandel hatte es zwar schon seit Jahrtausenden gegeben, doch hatte er sich zumeist auf Luxusgüter erstreckt. Mit Hilfe der Eisenbahn konnten nun Massengüter, die auf der Basis fossiler Energie mit neuen industriellen Verfahren hergestellt wurden, in den letzten Winkel des Landes gebracht werden, wo sie die herkömmlichen Produkte und Verfahren verdrängten. Eisen etwa wurde seit der Mitte des 19. Jhs. so billig, daß es für alle möglichen Zwecke eingesetzt werden konnte: für Brücken, Zäune, Gewächshäuser, vor allem aber für landwirtschaftliche Geräte. Zwar dominierte das Pferd noch bis weit ins 20. Jh. hinein die Landwirtschaft, doch zog es nun zunehmend Maschinen, die aus Eisen gefertigt waren und eine höhere Produktivität erlaubten.

Gravierend waren die Veränderungen im Bauwesen. Im Rahmen der alten Kulturlandschaft mußten die Materialien wegen der hohen Transportkosten in unmittelbarer Nachbarschaft der Baustelle gewonnen werden, der Baustil blieb von lokalen Traditionen bestimmt. Dies änderte sich nun. Ziegelsteine und Eisenträger wurden überall leicht und preisgünstig verfügbar; vor allem traten jetzt Architekten und Baugesellschaften auf den Plan, deren Entwürfe sich von den Traditionen ablösten. Es wurde möglich, im Rheinland Schwarzwaldhäuser zu errichten und in sämtlichen europäischen Städten Häuser im historischen Allerweltsstil zu bauen. Die Gebäude emanzipierten sich

von dem Ort, an welchem sie errichtet wurden. Damit aber wurde ein wichtiges Element der überkommenen Kulturlandschaft zersprengt.

Im Zuge der Industrialisierung wurde ein Stück Kulturlandschaft nach dem anderen von der Transformation erfaßt. Die Siedlungen, die jetzt rapide wuchsen, verloren ihre fest umrissene Form und begannen, sich in die Landschaft zu ergießen, zu der sie keine spezifische Beziehung mehr unterhielten. Die Städte lösten sich von der überkommenen Bindung an ihr Umland ab; ihre Einwohner wurden mobilisiert und begannen, Wohnort und Arbeitsstätte immer wieder zu wechseln. Die alten städtebaulichen Ensembles wurden im Zuge der „Assanierung“ der Städte zunehmend gesäubert, abgerissen und modernisiert, was zu einer stilistischen Angleichung ehemals unverwechselbarer Städtebilder führte. Der Übergang zur rationellen Forstwirtschaft ließ überall die gleichen monotonen Fichtenpflanzungen entstehen, welche die überkommenen standortspezifischen Wälder ersetzten. In der Landwirtschaft begannen Prozesse der Flurbereinigung seit dem ausgehenden 19. Jh. die herkömmliche kleinräumige Struktur der Landschaft allmählich abzulösen.

Dieser Prozeß der Transformation der Kulturlandschaft in die Industrielandschaft wurde seit dem frühen 20. Jh. in Deutschland stark beschleunigt und stieß schließlich auf Proteste, auf Rufe nach „Naturschutz“, nach Heimat- und Landschaftsschutz sowie nach Denkmalschutz – alles eng miteinander verwandte Forderungen, die auf eine Konservierung der älteren Einheit von Siedlung und Landschaft zielten. Aus der Perspektive der totalen Industrielandschaft, in der wir heute leben, war die segmentierte Industrielandschaft noch immer von einem Nebeneinander von beträchtlichen, wenn auch dahinschmelzenden Resten der Kulturlandschaft einerseits und wachsenden industrielandschaftlichen Gebieten andererseits geprägt, und dies war auch eine Voraussetzung dafür, daß überhaupt die Forderung nach Landschaftsschutz gestellt werden konnte: Schützen kann man schließlich nur, was noch existiert, aber von einer vernichtenden Transformation bedroht ist. Was unter dem Titel „Natur- und Landschaftsschutz“ aber geschützt werden sollte, war nichts anderes als die dem Untergang entgegentreibende Kulturlandschaft der Agrargesellschaft.

b) *Die totale Industrielandschaft* bildet das logische Ende der Transformation der agrarischen Kulturlandschaft. Vollendet ist dieser Prozeß wohl noch nirgendwo, doch kann mittlerweile mit einiger Sicherheit gesagt werden, welche Züge diese neue Landschaft schließlich tragen wird. Eine präzise Schwelle, an welcher die segmentierte in die

totale Industrielandschaft umschlug, läßt sich nicht angeben, doch fanden in Westdeutschland die entscheidenden Veränderungen in den sechziger und siebziger Jahren statt.

Die segmentierte Industrielandschaft war von einem Dualismus zwischen hochkonzentrierten Industrierevieren auf der einen und weiterhin agrarisch-kleinstädtisch geprägten Gebieten auf der anderen Seite geprägt. Ökologisch bedeutete dies, daß sich gewaltige Umweltbelastungen in den Industriezentren zusammenballten, während weite Landstriche von Immissionen nicht oder kaum beeinträchtigt wurden. Im Übergang zur totalen Industrielandschaft wird dieser Gegensatz aufgelöst. Es ist, als öffneten sich große Verschmutzungsblasen und entleerten ihren Inhalt über die Fläche, mit einem doppelten Ergebnis: In den ehemals hochbelasteten Regionen wie dem Ruhrgebiet verbessert sich die Lage entscheidend. Andererseits aber wird nun die gesamte Landschaft von industriellen Immissionen erfaßt, die vor allen Dingen durch die Luft über weite Entfernungen transportiert werden. Tendenziell unterscheidet sich die Umweltqualität in der Stadt nicht mehr von der auf dem Land.

Die totale Industrielandschaft ebnet den Gegensatz von Stadt und Land, vor allem aber den Gegensatz von Industriegebiet und Naturraum vollständig ein. Sie schafft einen neuen homogenen Landschaftstypus, den man als suburbanisierte Landschaft bezeichnen könnte, worin Reste der Kulturlandschaft nur noch in künstlichen Reservaten überleben. Der Übergang zur totalen Industrielandschaft ist daher mit einer Entdifferenzierung, mit einer Verödung und Vereinheitlichung verbunden, und zwar in ökologischer wie auch in ästhetischer Hinsicht.

Die traditionelle Kulturlandschaft hatte eine Vielzahl von neuen ökologischen Nischen geschaffen, so daß in ihr eine weit größere Artenvielfalt herrschte als in der von ihr abgelösten Naturlandschaft. Auch im Anfangsstadium der Industrielandschaft wurden noch einmal neue Nischen geschaffen, wenn man nur an die Tiergärten denkt, die während des 19. Jhs. in sämtlichen größeren europäischen Städten angelegt wurden. In der Landwirtschaft nahm das Spektrum der Kulturpflanzen durch den Import von Exoten (im Gefolge auch Schädlinge wie Reblaus oder Kartoffelkäfer) noch einmal zu. Seit dem frühen 20. Jh. wendete sich das Blatt aber und kehrte sich die Tendenz radikal um. Die Anzahl frei lebender Arten nahm in unserem Jahrhundert rapide ab. Am dramatischsten war dieser Vorgang wohl in den großen Flüssen wie dem Rhein, der seinen Verschmutzungshöhepunkt um 1970

hatte. Seine Flora und Fauna wurde auf einen Bruchteil des früheren Bestands reduziert, und trotz einer spektakulären Verbesserung der Wasserqualität seit den siebziger Jahren hat sich das Leben in dem Fluß nicht mehr erholt und wird wohl auch nie wieder die Artenvielfalt des 19. Jhs. erreichen.

Ähnliches gilt für Tiere und Pflanzen auf dem Lande. Hier sind es vor allem Modernisierungsprozesse in der Landwirtschaft, die zu einer rapiden Vernichtung von Lebensräumen führten. Erwähnen möchte ich nur die überall durchgeführten Flurbereinigungen, die zur Nivellierung der Landschaft, zur Ausräumung nutzloser Kleingebiete wie Wegrainen, zur Rodung von Gehölzen, zur Trockenlegung von Feuchtgebieten, zur totalen Umgestaltung nutzbarer Flächen führten. Hinzu kommen die Mechanisierung und Chemisierung der Landwirtschaft, wodurch das Artenspektrum auch in Gebieten reduziert wurde, die nicht einer direkten Nutzung ausgesetzt waren. Die moderne industrielle Landwirtschaft hat mit der traditionellen Landwirtschaft nur noch den Namen gemein. Im Unterschied zu dieser ist sie kaum noch an Naturbedingungen gekoppelt, sondern immer stärker in der Lage, ihre Produktionsbedingungen technisch zu kontrollieren. Sie wird dadurch zu einem Industriezweig unter anderen, mit der Folge, daß der land- und forstwirtschaftlich genutzte Raum zu einem Sondertypus der Industrielandschaft wird.

Die Zentren der segmentierten Industrielandschaft waren in erster Linie Fabrikstädte, und ihr Charakter wurde von den Auswirkungen industrieller Produktion geprägt. Die Umweltzerstörungen, die in ihnen so massiv auftraten, gingen von den Fabriken aus. Im Übergang zur totalen Industrielandschaft erleben wir nun eine charakteristische Verschiebung. Im Vordergrund stehen nicht mehr die Emissionen durch die Produktion, sondern durch den Konsum. Der Sommersmog geht nicht auf die Automobilwerke, sondern auf den ordnungsgemäßen Gebrauch ihrer Produkte zurück. Die Verursacher sind nicht mehr eindeutig zu identifizierende große Einheiten, sondern die Masse der Konsumenten selbst, die über eine weite Fläche zerstreut lebt. Es ist relativ einfach, die Abgase eines großen Kraftwerks unter Kontrolle zu halten; es ist schier unmöglich, dies mit den zahlreichen Feuerstellen der privaten Haushalte zu tun.

Die großräumige, flächige Verteilung schädlicher Emissionen ist nicht so sehr ein Ergebnis der Produktion, sondern des Massenkonsums. Seine Wirkungen strahlen nicht mehr von einzelnen isolierten Zentren aus, sondern entstehen von vornherein gleichmäßig in der gesamten

Landschaft. Am deutlichsten ist dies am Individualverkehr zu sehen, der den eigentlichen Motor einer totalen Erfassung und Transformation der natürlichen Umwelt bildet. Der autogerechte Ausbau von Verkehrswegen und Siedlungen führt zu einer nachhaltigen Nivellierung und Gleichschaltung der Landschaft. Straßen sehen überall gleich aus, was auch für Tankstellen, Parkplätze und cash-and-carry-Märkte gilt. Die neuen Distributionsformen, die mit dem Massenkonsum verbunden sind, benötigen einen wachsenden Verpackungsaufwand mit der Folge wachsender Müllberge. Häufig ist es der erwünschte Verbrauch der Güter wie Farben und Lacke, Spraydosen und Baumaterialien, Unkrautvertilgungsmittel und Reinigungsmittel selbst, der zu einer Umweltbelastung führt, die die letzten Winkel des Landes erreicht.

Mit dem Prozeß der Massenmotorisierung und Suburbanisierung geht eine ästhetische Nivellierung einher, die im Bauwesen am deutlichsten zu beobachten ist. Neubauten in ganz Westeuropa sind kaum voneinander zu unterscheiden, seien es Nutzbauten, oder Wohnsiedlungen. Die ästhetische Homogenisierung der Landschaft wird hiervon stark vorangetrieben. Es gibt kaum noch Unterschiede zwischen Bauten in der Stadt, am Stadtrand und auf dem Land, so daß der herkömmliche qualitative Sprung zwischen Stadt und Land zu einem reinen Kontinuum wird, zu einer bloßen Angelegenheit der Größe und Menge. Eine moderne Stadt ist nur ein großes Dorf oder ein modernes Dorf nur eine Stadt im Kleinformat.

Am logischen Ende der totalen Industrielandschaft steht die vollständige Vernichtung der Kulturlandschaft. Aus der Perspektive des historischen Prozesses selbst ist aber nicht der Gegensatz von Kulturlandschaft und Industrielandschaft von Interesse, sondern vielmehr die Abfolge zweier Stadien der Industrielandschaft. Vom Gesichtspunkt derer, die innerhalb der Verschmutzungsinseln des segmentierten Systems leben, bedeutet der Übergang zur totalen Industrielandschaft eine enorme Erleichterung. Zwar verschwindet jetzt die „Natur“, in die man einst „aus grauer Städte Mauern“ aufbrechen konnte, doch werden die Lebensumstände in der Stadt, vor allem in den Industriequartieren, vollständig neu konstruiert. Zur totalen Industrielandschaft gehört nämlich nicht nur die Ubiquität der Umweltbelastungen, es gehört dazu auch der Umweltschutz. Umweltschutz im Industriequartier bedeutet aber nicht Bewahrung überkommener Zustände, sondern Schaffung neuartiger, noch niemals in dieser Form existierender Verhältnisse. Eine Produktionszone mit reiner Luft, inmitten von Parks, durchzogen von Wasserläufen, in denen Fische und

Enten schwimmen, umtost zwar vom Lärm, der jedoch von den privaten Automobilen, nicht von den Fabriken ausgeht – dies ist etwas fundamental Neues.

Die totale Industrielandschaft ist eine vollständig mobilisierte, nivellierte, kontrollierte und konstruierte Landschaft. Das Element der Konstruktion wird gerade in den Bereichen des Landschafts- und Naturschutzes besonders deutlich. Da in der Regel mit der zu schützenden Landschaft ein bestimmtes Stadium der agrarischen Kulturlandschaft konserviert werden soll, ist Landschaftsschutz vielfach identisch mit einer permanenten Landschaftspflege. Schutz bedeutet also nicht, daß man „die Natur“ ihren eigenen Gang gehen lassen will und kann, sondern daß man einen bestimmten Kulturzustand herstellen will, der zuvor Ergebnis einer konkreten Nutzung war. Trocken- oder Waldwiesen, Heiden und Moore, Bachläufe mit Kopfweiden, nichtbewaldete Feuchtgebiete und dergleichen sind ökologisch instabil und bedürfen zu ihrer Erhaltung des permanenten Eingriffs. Sie entstehen nicht mehr als spontanes Resultat einer bäuerlichen Nutzung, sondern sie müssen konkret gewollt, hergestellt und unterhalten werden.

War es noch möglich, die Kulturlandschaft in dem Sinne als „natürlich“ anzusehen, als sie „naturwüchsig“ entstanden war, so ist die totale Industrielandschaft zu einem reinen Konstrukt, zu einem vollständigen Resultat technischen Wirkens geworden. Konstruiert ist sie nicht nur dort, wo sich Siedlungen, Verkehrsanlagen, Kanäle oder ausgeräumte agrarische Nutzflächen finden, konstruiert sind auch die Naturschutzgebiete. Sie sind ebenso Produkte der Gegenwart wie ein denkmalgeschütztes Haus, d.h. ihre Existenz verdanken sie einer konstruktiven Absicht, nicht aber dem Lauf der Dinge. Die totale Industrielandschaft macht damit das Versprechen der Aufklärung und der Moderne wahr: Wo Natur war, soll Vernunft sein; wo Spontaneität war, soll Konstruktion sein; wo Objektivität war, soll Subjektivität sein.

Allerdings ist diese totale Konstruktionslandschaft nicht homogen in dem Sinne, daß sich in ihr keine Unterschiede mehr fänden, im Gegenteil. In ihr wird lediglich ein älteres, regionales von einem neuen, individuellen Differenzierungsmuster abgelöst. Es findet sich also überall ein beispielloses Nebeneinander höchst heterogener Elemente: Pampasgras neben Blautanne, Pferdekummet neben Satellitenschüssel, Oldtimer neben High-tech-gadget, Krötentunnel neben Legebatterie, Pornoshop neben Friedensmahnwache, Gartenzwerg neben Bauhauszitat. Im Unterschied zur älteren Kulturlandschaft können sich

diese Formbruchstücke aber nicht mehr zu einem konsistenten und dauerhaften regionalen Stil verdichten, sondern sie bleiben einem permanenten Fließen ausgesetzt, das ihrer Konstellation keine dauerhafte Form mehr verleiht. Die ältere Auskristallisierung von Stilen beruhte auf einer Verstetigungsleistung, die von zwei rekursiven Prozessen getragen wurde: von einer Einheit von Adaption und Autopoiesis. Adaption, d.h. die Anpassung an konkrete Umweltzustände, wurde durch beschränkte Transportmöglichkeiten erzwungen und löst sich aufgrund der Mobilisierung von Materialien auf. Autopoiesis, d.h. die sich selbst verstetigende Rekursion von Informationen, wurde durch Kommunikationsbeschränkungen erzwungen und löst sich durch die Mobilisierung, Verflachung und Universalisierung von Informationen in ein gewaltiges flaches Rauschen auf. Dies sind die Gründe, weshalb sich gerade inmitten einer Vielfalt heterogener Elemente kein kohärenter Stil mehr bilden kann. Die mobilisierte Stillosigkeit wird selbst zum übergreifenden Stilmerkmal.

Die totale Konstruktionslandschaft darf auch nicht als Planlandschaft mißverstanden werden, denn es gibt in ihr keinen totalisierenden Plan, und es kann auch keinen geben. Die vielfachen Pläne, die in ihr gemacht werden, bleiben doch angesichts der hohen Mobilität und Komplexität dieser Landschaft prinzipiell unterhalb ihres Niveaus. Diese Gesellschaft plant zwar, doch hat sie den Glauben daran verloren, daß ihre Pläne tatsächlich die gesamte Wirklichkeit erreichen könnten. Sie bewegt sich daher innerhalb der Paradoxie einer konstruierten Planlosigkeit, die ihrerseits Züge der Heteronomie und Naturwüchsigkeit trägt. Dieser planlose Plan verleiht der gesamten Realität Konstruktionscharakter, ohne daß man doch von einer wirklichen Konstruierbarkeit überzeugt wäre. Hier liegt ein gravierender Unterschied zwischen dem ausgehenden und dem frühen 20. Jh.

Betrachten wir nun die Landschaftssituation in den postsozialistischen Ländern, so fällt auf, daß sie im Stadium der segmentierten Industrielandschaft steckengeblieben sind, das in Westdeutschland seit den siebziger Jahren überwunden worden ist. Dies ist der Grund, weshalb diese Landschaften für den Betrachter aus dem Westen so anachronistisch wirken. Eine Reise in die DDR ähnelte immer einer Reise in die Vergangenheit und erweckte die ambivalenten Gefühle, die man der Vergangenheit entgegenbringt. Man schwankte zwischen Rührung und Entsetzen. Auf der einen Seite gab es noch immer Reminiszenzen der Kindheit, die anheimelnden Reste der agrarischen Kulturlandschaft, die verträumten Dörfer, die alleenbestandenen, mit Kopf-

steinen gepflasterten holprigen Straßen, die ungebrochenen Ensembles der Kleinstädte, die den Mief und die Aura des 19. Jhs. bewahrt hatten. Auf der anderen Seite gab es aber auch noch die Schrecken der alten Industriebezirke, die vom Tagebau verwüsteten Mondlandschaften, die zur Kloake verseuchten Flüsse, Fabrikanlagen inmitten von Rauchwolken, wie man sie im Westen nur noch aus historischen Schilderungen kannte. Wirklich „modern“ waren lediglich die agrarischen Produktionszonen der LPGs, die einen Landschaftstypus hervorbrachten, dessen Gegenstücke nur in bestimmten avancierten Gebieten der westlichen Agroindustrie zu finden waren.

Der Zerfall, die maroden Häuser, die gewaltigen und Schrottlagern ähnelnden alten Fabriken, ihre Grauheit und Düsternis sowie der allgegenwärtige Chemie- und Kohlegestank – dies waren keine genuinen Errungenschaften des Sozialismus, sondern das Erbe eines früheren Industrialisierungsstadiums, das in der DDR künstlich konserviert worden war. Noch heute kann man Vergleichbares in Großbritannien oder in Nordfrankreich beobachten, während in der Bundesrepublik die alten Industriezonen wie das Ruhrgebiet schon seit den siebziger Jahren grundlegend saniert worden sind. Ich würde die These wagen, daß die Bundesrepublik aufgrund ihres Reichtums, ihrer enormen Bevölkerungsdichte und ihres engen Raums zum Pionier des Übergangs zur totalen Industrielandschaft geworden ist, gemeinsam vielleicht mit der Schweiz und den Niederlanden. Der Kontrast zwischen Ost- und Westdeutschland ist der Kontrast zweier Stadien der Industrialisierung, die zwei unterschiedliche Landschaftstypen hervorgebracht haben.

Was für die Landschaft gilt, betrifft vielleicht grundsätzlich den Charakter der sozialistischen Gesellschaft. Diese kann als Reflex und Ergebnis einer bestimmten Phase der Industrialisierung verstanden werden, die als die Ära der Massenproduktion (im Gegensatz zur darauf folgenden Ära des Massenkonsums) bezeichnet werden kann. Diese Ära der Massenproduktion formierte sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jhs. und wurde seit etwa den sechziger Jahren in den wichtigsten westlichen Industrieländern wieder überwunden. Ihr bestimmendes Merkmal war die hohe Konzentration der Industrie, gekennzeichnet durch einen vergleichsweise niedrigen Lebensstandard der Arbeitskräfte und die Bildung eines technischen Gravitationszentrums in der Schwerindustrie, also der Energiewirtschaft, der Stahlproduktion, der Großchemie und der Herstellung relativ einfacher, standardisierter Massengüter. Diesem Gesellschaftstypus entsprach die Erwartung, daß sich die Entwicklung in Richtung auf eine weitere industrielle Konzentra-

tion bewege, mit großen, recht wenig qualifizierten Fabrikarbeitermassen, die in dichtgedrängten Quartieren wohnen und von einem allmächtigen Staat immer wieder mobilgemacht, gelenkt, aber auch versorgt und betreut werden. Die massenideologischen Bewegungen des 20. Jhs., Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus, bildeten einen überschießenden politischen Ausdruck dieses Musters. Im Mittelpunkt ihrer Weltanschauung stand das Motiv der direkten politischen Steuerung, Planung und Mobilisierung von Wirtschaft und Gesellschaft, einer unmittelbaren Herrschaft von Vernunft und Tugend, von Wille und Planung.

In den westlichen Industrieländern löste sich dieses Muster seit den sechziger Jahren, beschleunigt aber in den letzten beiden Jahrzehnten auf. An seine Stelle trat eine dezentralisierte, unübersichtliche und individualisierte Gesellschaft, die nicht mehr mit umfassenden politischen Konzepten zu begreifen ist. Die großen, zentralen Industriestrukturen lösten sich zunehmend auf, die Schwerindustrie verlor an Bedeutung; der Sozialstaat geriet in die Defensive. Neue Initiativen, neue Qualifikationen, neue Techniken gewannen an Gewicht. Diese technisch-ökonomischen Strukturen entziehen sich zunehmend der Steuerbarkeit durch einen Nationalstaat, sie sind in immer größerem Maße global angelegt. Ihr Organisationsprinzip wird undurchschaubarer, unpolitischer, systemischer, damit aber auch unangreifbarer, ungestaltbarer. Zugleich wird eine ungeheure Dynamik entfesselt, der die alten Strukturen nicht mehr standhalten können. Der Wandel ergreift die überkommenen Industrien, aber auch die politisch-ideologischen Systeme, die ihm am Ende nicht mehr standhalten können und zusammenbrechen. Dieser schmerzliche Transformationsprozeß, der von der Bundesrepublik bislang noch relativ leicht vollzogen werden konnte, traf ein altes kapitalistisches Industrieland wie Großbritannien mit einer Wucht, die an die heutigen Vorgänge in den neuen Bundesländern erinnert. Der Übergang ist jedoch ohne Alternative; kein politischer Wille und keine ideologische Gewißheit war in der Lage, sich ihm entgegenzustellen.

Geht man von dieser Diagnose aus, so fällt die Prognose hinsichtlich der Landschaftsentwicklung recht leicht: Die neuen Bundesländer werden mit westlicher Unterstützung und Finanzierung beschleunigt den Übergang von der segmentiert-produktionsorientierten zur total-massenkonsumorientierten Industrielandschaft vollziehen. Die Anzeichen dafür sind allorts zu beobachten und kaum zu übersehen, und zwar was beide Aspekte der Totalisierung der Landschaft betrifft.

Die eine Seite ist die Auflösung der Verschmutzungsinselfen durch Deindustrialisierung und Sanierung. Die veralteten Fabriken werden stillgelegt, man geht an die Re-Kultivierung verwüsteter Trümmerlandschaften; der industrielle Restbestand muß sich den scharfen Umweltstandards der alten Bundesrepublik anpassen. Die Kehrseite dieses Prozesses aber ist die rapide Vernichtung der überkommenen Reste der Kulturlandschaft, die von den Individuen selbst vollzogen wird. Hier kann man beobachten, wie eine Verschandelungsorgie durch das Land geht: Die Alleen werden gefällt, die Häuser mit Baummarktplunder verschönert, die Innenstädte marktgerecht herausgeputzt, die verschlafenen ländlichen Räume touristisch erschlossen. Die Lärmglocke der Automobile legt sich flächendeckend über den Raum.

Wir stehen also inmitten einer fundamentalen Transformation. Es geht um nichts Geringeres als um die Neukonstruktion einer Landschaft innerhalb kürzester Zeit, zum Teil begleitet von Planungen, vielfach aber im Selbstvollzug individueller Interessen. Diese sich neu bildende Landschaft ist weder eine Naturlandschaft noch eine Kulturlandschaft; sie bewahrt weder die Spontaneität der natürlichen Evolution noch die agrargesellschaftliche Einbettung von Natur und Kultur. Sie ist vielmehr Ausdruck einer vollständigen Mobilisierung, die kaum noch ein Element der Wirklichkeit ausläßt. Die Zustände, die jetzt geschaffen werden, sind daher auch nicht stabil: Es handelt sich um Transformationen, die sich permanent weiter transformieren werden.

Literatur

- G. Böhme, Die Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit, in: Natürlich Natur, Frankfurt a.M. 1992, S. 107-124.
- E. Diesel, Die Umgestaltung der Welt, Stuttgart/Berlin 1931.
- R. u. D. Groh, Zur Entstehung und Funktion der Kompensationsthese, in: Weltbild und Naturaneignung, Frankfurt a.M. 1991, S. 150-170.
- G. Hard, Die „Landschaft“ der Sprache und die „Landschaft“ der Geographen, in: Colloquium Geographicum 11 (1970), S. 1-278.
- F. D. Klingender, Art and the Industrial Revolution, London 1947.
- K. P. Liessmann, Ohne Mitleid. Zum Begriff der Distanz als ästhetische Kategorie, Wien 1991.
- C. Pfister, Das 1950er Syndrom. Die Epochenschwelle der Mensch-Umwelt-Beziehung zwischen Industriegesellschaft und Konsumgesellschaft, in: GAIA 3 (1994), S. 71-91.

- R. Piepmeier, Das Ende der ästhetischen Kategorie „Landschaft“, in: Westfälische Forschungen 30 (1980), S. 8-46.
- H. Fürst von Pückler-Muskau, Briefe eines Verstorbenen. Ein fragmentarisches Tagebuch aus England, Wales, Irland und Frankreich, München/Stuttgart 1830/31.
- J. Ritter, Landschaft. Zur Funktion des Ästhetischen in der modernen Gesellschaft, in: Subjektivität, Frankfurt a.M. 1974, S. 141-190.
- R. P. Sieferle, Entstehung und Zerstörung der Landschaft, in: Landschaft, hrsg. von M. Smuda, Frankfurt a.M. 1986, S. 238-265.
- L. Trepl, Was ist „Landschaft“?, in: Der Bürger im Staat 44 (1994), S. 2-6.
- A. H. v. Wallthor/H. Quirin (Hrsg.), „Landschaft“ als interdisziplinäres Forschungsproblem, Münster 1977.

- 1 J. v. Simson, Die Flußverunreinigungsfrage im 19. Jahrhundert, in: Vierteljahreshefte für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, 65 (1978), S. 373.
- 2 A. Stöckhardt, Über einige durch den Bergbau und Hüttenbetrieb für die Landescultur entstehende Benachtheiligungen, in: Zeitschrift für deutsche Landwirthe, 1 (1850), S. 74.
- 3 A. E. Dingle, „Das schlimmste aller Übel“: Landbesitzer, Alkalifabrikanten und Luftverschmutzung (1828-1864), in: Fortschritte der Naturzerstörung, hrsg. von R. P. Sieferle, Frankfurt a.M. 1988, S. 61-94.